

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 50 (1979)
Heft: 4

Artikel: Heimliche und unheimliche Träume im Heim
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimliche und unheimliche Träume im Heim

Jedes Jahr um diese Zeit meldet sich der Fachblatt-Mitarbeiter HMB zum Wort. Unter dem Titel «Heimliche und unheimliche Träume im Heim» gelten seine Betrachtungen diesmal dem «unangenehmen, unheimlichen, undefinierbaren, schwer artikulierbaren, eher und lieber verdrängten Gefühl des Unbehagens und Ungenügens», das er aus verschiedenen «Angst-, Alp-, Wach- und Wunschträumen» heraushört und das in der Regel «in keinem Gespräch und in keiner Supervision zum Ausdruck kommt». Gibt es dieses «unheimliche Gefühl des Unbehagens und Ungenügens» überhaupt im Heim? Dem geneigten Leser soll es unbenommen sein, die versuchte «Traumdeutung» isoliert (mit wohlwollender Aufmerksamkeit) zu bedenken oder sie mit dem Tagungsthema der VSA-Jahresversammlung 1979 in Verbindung zu bringen: Im Zentrum der Tagung, die am 8./9. Mai im Casino-Kursaal von Interlaken stattfindet, steht ein Podiumsgespräch unter dem Titel «Das unheimliche Heim». Red.

«Zu Befehl Herr Hauptmann, sofort antreten vor der Baracke... aber ich kann doch nicht, ich finde im Dunkeln weder Brille noch Hose, und überhaupt, so mitten in der Nacht, da kann man doch nichts unternehmen, jawohl, Herr Hauptmann, zu Befehl!»

So und ähnlich träumen immer wieder Rekruten anfangs der Rekrutenschule. Wohl ist ihr Schlaf dadurch gestört, trotzdem sind diese Träume notwendig, um das seelische Gleichgewicht zu erhalten.

«Träume sind zur Stabilisierung unseres seelischen Gleichgewichts notwendig. Traum bedeutet Tatersatz, er erspart uns oftmals die Tat. Nicht als Lebensstörer, Schlafstörer, sondern als Schlafhüter besucht uns der Traum. Diese druckentlastende, kathartische Wirkung hat Freud als den langvermissten und verleugneten Sinn des Traumes für unser Leben erkannt, und sie gilt, diese erlösende Lösung, ebenso für den nächtlichen Schlafgast wie für die höheren Formen alles Phantasierens und Tagträumens,» schreibt Stefan Zweig im Vorwort zu Sigmund Freuds «Die Traumdeutung». Wieviel könnten die Wände in den Heimen erzählen, wenn sie nur reden könnten! Wieviele druckentlastende, stabilisierende und Aggressionen ersetzende Tag- und Nachtträume verschweigen sie diskret!

Traum eines Heimknaben

Oh, wie freue ich mich auf den morgigen Tag, das wird s'Zähni? Die ersten zwei Stunden werden zwar hart sein. Wir werden rechnen und schreiben, aber bei Herrn Müller ist auch das noch recht unterhaltsam. Dürfen wir wohl wieder mit richtigem Geld rechnen? Werden wir wiederum Musik hören und dazu unsere Gedanken notieren müssen... nein, das ist kein Müssen. Wir dürfen schreiben, was wir wollen. Ich darf schreiben, was mit in den Sinn kommt und nicht, was das blöde Sprachbuch vorschreibt. Ich muss nicht stupid einige Wörter einsetzen, zusammenhanglose Sätze kopieren, sondern

darf meiner Phantasie freien Lauf lassen. Das bereichere das Leben, sagte gestern unser Lehrer. Nachher haben wir Werken. Das ist toll. Ich schnitze jetzt gerade eine Maske, hei das ist toll. Da kann ich meine ganze Kraft und Phantasie einsetzen, und jedesmal lobt mich der Lehrer: «Gut Franz, nur so weiter, nur da musst du jetzt aufpassen!» Jaja, ich werde aufpassen, denn meine Eltern sollen staunen, was ich mit meinen Händen alles erarbeiten kann, ja, ich kann nicht nur Blödsinn machen, das war einmal, jetzt weiss ich es besser, ich kann etwas leisten, Herr Müller und Herr Hofmann sagen immer wieder: «Mach nur so weiter Franz, was einmal war, ist vergessen. Du arbeitest jetzt ja wie ein Grosser, gut so!» Morgen, ja, das gibt ein guter Tag, wenn nur schon die Nacht vorüber wäre! Wie könnte man nur die Uhr zum schnelleren Laufen bringen!?

Alptraum eines Heimkommissionsmitgliedes

Ach, morgen, ja morgen muss es sein. Ich muss mich zwingen, ich muss hingehen. Es ist meine Pflicht. Ich darf die Verantwortung nicht beiseite schieben. Ich muss... ja, wozu muss ich eigentlich? Klar, die Stiftungsgrundsätze verlangen regelmässige Besuche der Heimkommissionsmitglieder. Aber was nützt das? Ja, für die einen bin ich willkommen. Des Heimleiters Gattin kann mir ihr Herz öffnen und von den vielen meist unerfreulichen Zwischenfällen berichten, und ich, ich kann Kaffee trinkend zuhören und Kopf nicken. Denn alle Einwände, Fragen, Hinweise oder gar Vorschläge werden überhört. Ich bin trotz allem der Aussenstehende, «was kann der schon helfen oder wissen!?» Die anderen Heimmitarbeiter geben mir mehr oder weniger offen zu verstehen, dass sie mehr als beschäftigt sind, dass sie keine Zeit mit mir verlieren können, um über Probleme zu diskutieren oder meine Fragen zu reflektieren. — Für die Insassen? Ja, bei diesen bin ich der Unbekannte, vielleicht ein Schnüffler oder Journalist, der

etwas sucht und nichts Aussergewöhnliches findet für seine Reportage. Soll ich mich vielleicht einmal anmelden und den Heimleiter bitten, Zeit für ein Gespräch zu haben? Hat man nicht in der letzten Zeit viel über Heimskandale geschrieben? Wäre deshalb eine Aussprache über die Situation unseres Heimes nicht sehr wichtig, gerade weil der Heimleiter und alle seine Mitarbeiter scheinbar kaum Zeit finden für eine verantwortungsbewusste, regelmässige Überprüfung ihrer Arbeit, ihres Einsatzes? Was soll ich nur tun, damit mein Besuch nicht ein Leerlauf wird?

Angsttraum eines Erziehungsleiters

Schon wieder ist eine Besprechung fällig! Ich will unbeschwert, unvoreingenommen und vorurteilsfrei zuhören, hinachten und die verschiedenen Argumente reflektieren. Hoffentlich spricht überhaupt jemand. Was mache ich, wenn Herr Redli die Diskussion an sich reisst und dominiert, obwohl gerade er mehr betriebsam, als pädagogisch aktiv ist? Kann oder soll ich ihn zurückbinden? Darf, soll oder muss ich gar ehrlich sein und sein scheinbares Engagement als egoistisches Ueberspielen seiner Minderwertigkeitsgefühle entlarven? Ach, wenn wir alle nur ein bisschen offener, ehrlicher miteinander reden würden. Wieso verstecken wir uns im Rollenspiel? Jeder weiss doch um die Schwächen des Anderen. Niemand unter uns ist fehlerfrei, jeder braucht den Mitmenschen! Warum nur sind wir nicht offen dankbar für seine Mithilfe? Warum nur können wir Schwächen oder Fehler nicht zugeben? Wir haben immer schwierigere Jugendliche im Heim, die Belastungen werden immer grösser — das dürfen wir doch zugeben. Ja, an der morgigen Besprechung will ich gestehen, dass ich oft verzweifelt nach der Wahrheit suche, dass ich oft «wie der Esel am Berge» stehe. Ich will und werde meine Maske ablegen und nicht mehr weiter tun, als ob ich alles verstehe, als ob ich über allem stünde. Ich reisse meine «soziale Fassade» nieder und bekenne, dass ich oft auch von versteckten Triebwünschen geplagt bin wie unsere Jugendlichen. Je, gerade weil auch ich Mensch bin, verstehe ich sie so gut, begreife ich ihre Wünsche und Forderungen — das alles will ich morgen offen zugeben — vielleicht, vielleicht . . .

Traum einer Erzieherin

So kommt doch alle einmal zu mir her; wir wollen über den heutigen Tag mit seinen Zwischenfällen nochmals reden. Kommt doch schon! Es war ja nicht so schlimm. Warum läuft ihr davon? Warum kommt ihr nicht? Wo seid ihr denn? Muss ich euch holen? Ich hab euch doch nicht vergeblich gelehrt, auf's Wort zu gehorchen! Da ist doch nicht immer eine Begründung oder logische Erklärung nötig. Ich weiss doch, was für euch gut und recht ist. Und wenn ihr gefehlt habt, dann gibt es eben Strafen, das ist überall so. Jaja, das hätten euch schon die Eltern lehren sollen. Jetzt ist es sehr spät, aber ich, ich will schon noch für Ordnung sorgen. Ich werdet sehen. Das Nacharbeiten tut gut. Kommt, setzt euch hierher, ich will euch das nochmals erklären. Ich werde es

noch mehrmals sagen. Ihr müsst eben hören, zuhören, Rücksicht nehmen, aufpassen, Acht geben! Seht, jetzt habe ich schon viermal gerufen, und noch niemand sitzt an seinem Platz . . . wo seid ihr alle, kommt, ich sage es nochmals: Kommt rasch, sofort, kommt jetzt, sonst . . . (brrrr — das Telefon unterbricht den Traum und schweissgebadet hört die Erzieherin den Heimleiter fragen nach dem Verbleib der ausgerissenen Kinder . . . jaja, um Gottes willen, wo sind sie nur? Sie sitzen ja nicht an ihren Plätzen, wie sie sollten!)

Gedanken des Hauswartes

Heute war ein schöner Tag, blau der Himmel, die Sonne leuchtete über unserem Dörfchen, und die Schüler waren herrlich; toll wischten sie den ganzen Pausenplatz, niemand maulte, niemand sprach von Sklaverei. Es war lustig, einige sangen sogar. Die Lehrerin war eifrig, ich habe sie noch nie so aktiv gesehen! Jaja, ich muss mein Bild von ihr revidieren. Jetzt arbeiten wir schon so lange nebeneinander, dass die ihre Schüler derart motivieren kann, ich musste nur staunen. Ich bedaure, dass ich schon — nur so nebenbei und hintenherum — über sie geflucht habe: Ja, die chaiben Lehrer haben es doch wirklich schön! Als ich so während der Arbeit einmal einige Worte mit ihr sprechen konnte, merkte ich, dass auch sie Probleme hat, nicht nur mit den bösen Schlingeln, sondern mit dem täglichen Lehrersein, das nach vier Uhr noch nicht beendet ist. In Zukunft werde ich versuchen, auch mit den anderen Lehrern ein bisschen zu reden. Vielleicht hilft mir am Donnerstag jemand beim Dorfputz, der für einen einzelnen Menschen so langweilig und zeitraubend ist? Gemeinsam wäre die Arbeit schneller und befriedigender erledigt. Ich will morgen nicht mehr so mürrisch und unbetiegt sein. Wieso soll ich nicht mit den Schülern und Lehrkräften spassen, wie es mir ums Herz ist?! Wieso soll ich immer den bösen, schimpfenden Abwart herauskehren, obwohl doch mit einem Lächeln oder Spass, mit etwas Humor vieles leichter und reibungsloser gehen könnte?

Traum einer Hausmutter

Himmelschreiend war heute das Benehmen der Küchenmitarbeiterin! Was soll ich nur machen? Wie kommt sie nur dazu, die Gruppenleiterin derart abzukanzeln und «blöd» hinzustellen, und dies alles vor den Kindern? Unmöglich, ein solches Verhalten muss geahndet, besprochen und geändert werden. Warum nur diese Schreiereien? Wer hat wem etwas zuleide getan? Wieso können die beiden nicht ruhig, wie Menschen, wie Partner an der gleichen Arbeit, reden? Wo bleibt da das Vorbild, das sowohl Köchin wie Gruppenleiterin sein müssen? — Oh, wie herrlich wäre es doch, wenn die Gruppe mitsamt der Gruppenleiterin singend in der Küche beim Rüsten helfen würde? Warum tut sie das nicht? Nur weil die Arbeitszeiten nicht übereinstimmen?, oder weil die Kinder die Freizeit frei geniessen möchten?, oder weil die Köchin den Lärm nicht erträgt, den Kinder natürlicherweise verursachen?, oder will man

niemanden beim Rüsten, damit man nachher als Märtyrerin über die bequemen Gruppenleiter herfallen kann? Wie und wo sollen hier die Kinder eine normale Beziehung zum Helfen erhalten? Gerade hier in der Küche könnten die Kinder und die Gruppenleiter erzieherisch wirken, indem man dieses Mithelfen als etwas Selbstverständliches erleben lässt. Abstraktes Erziehen gibt es doch nicht! Hier beim helfenden Tun geschieht das Wertvolle in der Erziehung: Hier setzt man sich für den Anderen und für das Ganze ein. Ich muss unbedingt diese beiden Streithähne zusammenführen, mit ihnen reden, ja, das will ich! Nur wenn beide zusammenarbeiten, ist ihre Arbeit pädagogisch vertretbar und segensreich.

Traum eines Sozialarbeiters

Was will ich eigentlich im Heim? Meine Geltungsbedürfnisse befriedigen? Den Mitmenschen im Heim helfen, Hoffnung zu schöpfen? Im sozialen Beruf meine Minderwertigkeitsgefühle abreagieren? Macht und Stärke demonstrieren? Engagiert für das Rechte kämpfen — aber was ist eigentlich das wahrhaft Richtige? Wie kann ich eigentlich den anvertrauten Menschen helfen, wenn ich selbst so von Problemen und Sorgen geplagt bin, oh, Schlaf, wo bist du? Ist mein Kissen so hart oder mein Gewissen so . . . nein, nein, ich fühle mich so einsam, so verloren, so hilflos den vielen schwierigen Schicksalen preisgegeben? Wo finde ich selbst Halt, den Halt, den ich meinen Schützlingen geben sollte? Wieso redet man nie über diese Nöte? Bin ich so schlecht und ungenügend ausgebildet?, bin ich ein so unfertiger Mensch?, ist mein Engagementswille derart unzulänglich? Heute wollte ich einen anderen Mitarbeiter fragen, aber er war in Eile und hatte keine Zeit. Der Supervisor? Wo bleibt er nur? Jetzt, jetzt sollte ich reden können, jetzt bin ich hilflos allein. In vierzehn Tagen wird er kommen. Bis dann bin ich vielleicht erledigt oder vielleicht bereits routinierter, abgebrühter, selbstzufriedener. Ueberhaupt, könnte er mich verstehen? Er kennt die Probleme des internen Lebens, des direkten Aufeinanderangewiesenseins nur vom Hörensagen. Er weiss nicht, wie einem ist, wenn der arbeitsscheue Heiri einem alle «Schlötterlinge» nachruft, ohne dass man sich wehren kann. Was soll ich tun? Wer hilft mir? Ich bin inmitten vieler Menschen so allein!

Traum einer Praktikantin

Jetzt müssen sie sich halt selber wehren — morgen und übermorgen werden sie die Gruppe allein zu führen haben! Heiri, Köbi, Ruedi . . . wie heissen sie nur alle, was sollen sie tun, was dürfen sie nicht tun . . . darüber soll ich in den nächsten Tagen bestimmen, allein, allein im grossen Haus, wo es in der Nacht so eigenartig knirscht und knarrt. Wenn das nur gut geht! Ich will mich vorbereiten — Schlaf geh weg, ich will studieren: Ich könnte eine Schnitzeljagd unternehmen, ich gehe velofahren, hernach will ich eine Geschichte erzählen, und nach dem Abendessen wollen wir ein Spiel versuchen. Es soll ein bisschen

lustig, ein bisschen rassig sein. Warum hat mir der Gruppenleiter bei den Vorbereitungen nicht Ratsschläge gegeben, sondern gesagt: Das «schmeissen» Sie schon? Ja, ich will diese Tage gut gestalten — und wenn der Ruedi wieder so blödelte? Soll ich lachen? Soll ich mit ihm reden oder streiten? Soll ich ihn nicht beachten? Wie wär's, wenn ich ihm im voraus eine Spezialaufgabe zuteilen würde mit einer ordentlichen Verantwortung? Ja, ich mache ihn zum Mithelfer. Heija, so sollte es gehen. Und am Morgen werde ich einmal mit Musik wecken, ich werde jubeln: Aufstehen, Morgenstund hat Gold im Mund! Ich werde mit dem rechten Bein, gut ausgeruht, aufstehen — eigentlich kann es mir nicht schlimm gehen, sonst hätte mir der Gruppenleiter diese Aufgabe sicher nicht anvertraut. Ich werde dieses Vertrauen rechtfertigen, und wenn auch nicht alles gelingen wird, kein Mensch ist fehlerfrei, wenn wir nur nicht den Mut und die Freude verlieren!

Traum einer Miterzieherin

Nein, so kann es nicht weitergehen! Immer diese Anschuldigungen, immer diese Demütigungen: dieses war nicht recht, jene Auseinandersetzung falsch beurteilt, dort nicht genügend Konsequenz gezeigt, hier nicht gefragt, dort versucht, eine eigene Meinung zu haben, an der Besprechung einen anderen Gruppenleiter unterstützt, den Hausgang nicht sauber aufgezo-gen, am Abend zuviel gelacht, die Kinder gingen nicht ruhig ins Bett, den Tagesrapport nicht rechtzeitig abgegeben, am Abend noch telefoniert . . . und mit wem?, nicht genügend Solidarität mit der Gruppe gezeigt, mit anderen Mitarbeitern gesprochen, Anordnungen des Gruppenleiters in Frage gezogen, Schüler zu eigenem Nachdenken angeregt, gesungen bei der Arbeit, den faulen Pascal nicht genügend gerügt, den lauten Harry mit einem Spass besänftigt, mit dem Kurt, dem Drückeberger, die Aemtchenarbeit verrichtet, Rolf's Mutter nicht direkt an den Gruppenleiter verwiesen, glaubte, sie beruhigen zu dürfen . . . nein wirklich, was soll ich nur beginnen? Eine Aussprache nützt nichts — ich habe es schon einmal versucht; der Gruppenleiter argumentierte messerscharf und demütigend peinlich — wie soll man immer genau die richtige Haltung einnehmen, wieso darf man keine eigene persönliche Meinung äussern, auch als Mitarbeiterin selbständig überlegen und handeln? Wieso darf ich nicht fröhlich sein? Wieso sollte ich stets ein ernstes vorbildliches Gesicht vortäuschen? Ich kann mein Temperament nicht verleugnen, sonst werde ich unehrlich — und das darf ich nicht sein, will ich nicht sein — darum . . . ja, darum muss ich halt gehen.

Traum eines Lehrers

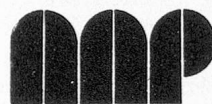
Am Freitagabend, da wird es endlich zur allgemeinen Aussprache kommen. Wegen der Arbeitszeiten sind gemeinsame Besprechungen beinahe unmöglich, entweder arbeiten die Erzieher oder die Lehrer — aber jetzt ist es gelungen, einen allen genehmen Zeitpunkt zu finden. Wir freuen uns darauf, denn wir schon in

der gleichen Aufgabe stehen, sollten wir uns auch persönlich über die entstehenden Probleme aussprechen. Wir haben viele Fragen. Und die Gruppenleiter? Wir werden in aller Offenheit zugeben, welche schwierige Aufgabe die Führung der Kinder in der Freizeit ist. Wir werden aber auch hoffen, dass uns Verständnis entgegengebracht wird. Wir sollten, nein wir müssen doch einander anerkennen und zubilligen, dass jeder Mitarbeiter sein Bestes zu geben gewillt ist. Eifersüchteleien, Gifteleien, Intrigen, Abseitsstehen, Schweigen, Ignorieren, Resignieren sind in der erzieherischen Heimarbeit fehl am Platz. Wer nicht mitzuarbeiten, mitzudenken, mit Verantwortung zu tragen gewillt ist, sollte die entsprechenden Konsequenzen ziehen und nicht die Heimatmosphäre belasten und die anvertrauten Schützlinge verwahrlosen lassen! Auseinandersetzungen sind nötig, Konflikte gibt es überall — aber wenn wir die gemeinsame Arbeit im Auge haben, sollten selbst schwierigste persönliche und zwischenmenschliche Probleme gelöst werden können. Wir freuen uns auf eine offene Aussprache. Wir wollen ehrlich ohne Rollenspiel und ohne Vorurteil mitdiskutieren, zu unseren Fehlern, aber auch zu unseren Grundsätzen stehen, nicht stur, sondern zwischenmenschlich für jede Lösung bereit. Ob wir das fertigbringen, ohne empfindlich zu sein?, ohne das gemeinsame Ziel aus den Augen zu verlieren?, ohne zu schulmeisterlich zu wirken? Wenn doch wir alle nicht als Gegner zusammenkämen! Wenn wir alle doch das Wohl des Kindes im Auge hätten und versuchen würden, den Partner zu verstehen. Warum reagieren wir oft so schnell mit sturem «Ich ha scho gwusst, dass es so use chunnt!» beim Auftauchen von Schwierigkeiten? Ist es wohl möglich, dass ich an der Sitzung nicht schon unmöglich bin, weil ich Lehrer bin? Frustriere ich die anderen Mitarbeiter nur schon durch meinen Beruf?

Traum eines Heimleiters

Jaja, ich komme schon — ich will mit dem Knaben reden — ich will das mit der Köchin besprechen, natürlich sollten die Portionen genügend gross sein, denn ein gefüllter Bauch ist zufriedener — natürlich will ich mit den Eltern dieses schwierigen Jugendlichen reden — ich soll mich nicht einmischen in diese Gruppenangelegenheit? — die Gruppenleiter wollen mehr Verantwortung... aber Fräulein Weber ist doch immer froh, wenn ich ihr beistehe! — ein Pflichtenheft wäre wertvoll, man müsste dann nicht immer überlegen, wer was zu tun hat... nur sollten die Pflichten nicht zu einengend erfasst werden — selbstverständlich muss die Freizeit ebenso geregelt sein wie die Arbeitszeit, man ist auch nur ein Mensch... die Schüler? Eigentlich sollten wir uns nach den Bedürfnissen der Kinder richten, ja, aber... — soll ich morgen streng oder laxe sein? Einmal sollte ich Autorität zeigen und massregeln, durchgreifen. Handkehrum..., und wenn die Probleme besprochen werden, spricht niemand! Alle reden von Zusammenarbeit, und doch geht jeder seiner Wege, denkt und arbeitet für sich. Ich bin verantwortlich, kann ich diese Last überhaupt noch tragen, wenn jeder Mitarbeiter am liebsten das macht, was er möchte, hie und da aber wiederum sehr froh

ist, mir den «Schwarzen Peter» zuzuschieben, immer dann, wenn etwas schief läuft. Und in einem Heim kann ja so vieles überraschend anders verlaufen, als man geplant hat. Was soll ich wirklich tun? Jedermann weiss besser, was der Heimleiter zu tun hätte. Die Kommissionsmitglieder, die Öffentlichkeit, jeder Mitarbeiter, die Eltern... sie alle wissen es besser und am besten — ich will, ich kann jetzt nicht mehr, gebt doch Ruhe mit euren Anschuldigungen, überlegt doch genauer, bleibt nicht an der Oberfläche; die Verhältnisse sind komplizierter als sie den Anschein machen. Redet doch an der Besprechung oder im Einzelgespräch eure Sorgen von der Seele, dann kommen wir einander näher und müssen uns nicht auf Explosionen und auf unheimliches Nebeneinander-Herleben einrichten. Schenkt euch gegenseitig Vertrauen und Verständnis — seid aber auch loyal, vertrauens- und verständnisvoll mit eurem Heimleiter — nur wenn wir alle miteinander wirken, sind wir füreinander da! Darf ich so nebenbei auch einmal verraten, dass ich vieles von euch, meinen Mitarbeitern, abhalte: den immer umfangreicher werdenden Papierkrieg, die vielen Verhandlungen betreffend Finanzen und Arbeitsrecht, die nicht immer einfachen Koordinationsbestrebungen im Heim und unter den Heimen, die unzähligen Anschuldigungen an die Heimadresse und Klagen über «gewisse» Vorkommnisse. Auch ich habe viele Probleme mit euch — so wie ihr mit eurem Heimleiter — darum müssen wir miteinander reden.



Akademie für Angewandte Psychologie

Abendschule. Praxisbezogene Vorlesungen und Seminare in kleinen Gruppen.

Als berufsbegleitende Ausbildung in Psychologie bieten wir:

Kurs A: Grundstudium in Psychologie
Dauer: 4 Semester
Neues Semester: Herbst 1979

Kurs B: ► Ausbildung zum Therapeuten:
Schwerpunkte: — Gestalt- und Imaginations-
therapie und -theorie
— Gesprächsführung (nach
ROGERS)
— Gruppendynamik
— Psychosomatik
— Supervision

Dauer: 4 bis 6 Semester
Beginn: April 1979

► Ausbildung zum Sozialtherapeuten/
Erwachsenenbildner

Dauer: 4 bis 6 Semester
Beginn: Oktober 1979

Anfragen oder Informationsgespräch bei

Akademie für Angewandte Psychologie,
Rötelistrasse 73, 8037 Zürich.

Tel. 01 26 47 88 jeweils nachmittags Dienstag bis Freitag.

Hoffnung eines alten Heimerziehers

«Ich wundere mich als alter Heimerzieher sehr darüber, mit wie leichter Hand man in den letzten Jahren das Problem der Arbeitszeit des Heimerziehers total nur auf dem Rücken der Kinder ‚gelöst‘ hat. Es gäbe doch für diese Tätigkeit noch andere Äquivalente: mehr Urlaub, längere Pausen (sabbatical times), nach einigen Jahren Gruppenarbeit ein halbes Jahr aussetzen, nach 8 oder 10 Jahren ein Jahr aussetzen. Langzeitplanung, Lohnausgleich (Ueberstundenpauschale). Und noch etwas halte ich für wichtig, um auf lange Sicht junge Menschen anzulocken, die in dieser Arbeit länger bleiben wollen: nämlich das eingebaute Recht auf eine frühere volle Pensionierung, damit die älter werdenden Heimerzieher nicht in die tragische Rolle kommen, dass man sie nur noch bemitleidet, weil sie nicht mehr mitkönnen. Was stellen wir eigentlich mit unseren alten Erziehern an? Während wir mit Supervision den Jungen noch und noch helfen, dass sie hereinkommen (und dann doch nicht bleiben), sind unsere alten Heimerzieher ‚verratzt und verloren‘, kein Mensch kümmert sich um sie. Wird das auch so bleiben, dann werden wir in Zukunft keine Menschen mehr haben, die diese Einrichtung, die sich Heime nennen, tragen werden» (A. Mehringer) ... wenn ich älter werde, bin ich nicht ein alter Klaus, sondern habe gewisse Erfahrungen, die könnte ich doch als Berater weitergeben; ich hätte bestimmte Einsichten, die könnte ich (besser als ein heimfremder Supervisor) meinen jüngeren Kollegen mitgeben.

*

Doch nun Schluss mit Träumen! Stellen wir uns unter die kalte Dusche, und kommen wir zu uns, wach, hellwach und bereit, aus diesen Angst-, Alp-, Wach- und Wunschträumen das Wesentliche herauszuhören, das zu erfassen, was in keinem Gespräch oder in keiner Supervision zum Ausdruck kommt: das unangenehme, unheimliche, undefinierbare, schwer artikulierbare, eher und lieber verdrängte Gefühl des Unbehagens, Ungenügens oder Unvermögens, das sich selbst gestellte oder vom Heim oder von der Allgemeinheit erwartete Soll nur annähernd zu erfüllen! Gottlob haben wir die Träume als Tatersatz, als druckentlastende Möglichkeit der Stabilisierung unseres seelischen Gleichgewichtes. Aber wieso schämen wir uns überhaupt unserer Unzulänglichkeiten, unserer Unvollkommenheit. Wieso meint der Heimmitarbeiter, vollkommen, ein sittliches Genie sein zu müssen? Wieso glaubt er, ohne helfenden Partner, ganz aus eigener Kraft die im Heim kumulierten Schwierigkeiten meistern zu können, meistern zu müssen? Diese eigene Ueberschätzung und Ueberheblichkeit steht am Anfang der vielen unheimlichen Spannungsfelder in den Heimen.

Spannung zwischen dem Möglichen und Wünschbaren

Jeder Mensch fühlt dieses Spannungsfeld in sich. Doch, in der Fabrik stehen Maschinen, im Heim leben Menschen, allesamt in ihrem ureigenen Spannungsfeld mit ihren Erwartungen, Wünschen und oft

sehr beschränkten Möglichkeiten. Auch der Heimmitarbeiter ist ein solcher Mensch und trotz guter oder bester Ausbildung oftmals «am Hag». Diese Tatsache sich und dem Mitarbeiter zuzugeben, ist schwer, würde aber die Glaubwürdigkeit stark erhöhen. Jeder Heimmitarbeiter muss lernen, sich in seinem Verhalten, in seinen Handlungen, in seiner Zwischenmenschlichkeit auf diese Spannung einzustellen, diese zu bejahen. Erst dann wird er bereit sein zu einer distanzierten Reflexion. Der Heimmitarbeiter darf nicht im Stress seiner vielen Aufgaben aufgehen, sondern muss sich immer wieder die Freiheit leisten, in individueller oder gemeinsamer Besinnung Abstand zu gewinnen, auf einen Berg steigen, um die geleistete und zu leistende Arbeit «von oben» zu überblicken.

Die Spannung zwischen dem einzelnen und dem Team

Aus den Träumen geht recht deutlich das grosse Spannungsfeld auf dem Gebiet der Zusammenarbeit hervor. Alle Mitarbeiter wissen, dass nur Teamwork wirklich Erfolg bringen kann. Aber wie schwierig ist diese Zusammenarbeit! Mitarbeiterwechsel, Arbeitszeitverkürzungen, verschiedener Ausbildungsgrad, unterschiedliche Ansichten erschweren einen Konsens. Einerseits steht der Mitarbeiter oft allein mit vielen Verantwortungen vor schweren Entscheidungen — gleichzeitig muss er jedoch die Auswirkungen bedenken auf den Mitarbeiter, der ihn bei seiner Aufgabe ablösen oder ersetzen wird. Er muss also seine Entschlüsse allein treffen, stets rückversichernd jedoch auch die individuellen Auffassungen der anderen in sein Vorhaben und Entscheiden mit einbeziehen. Enge Zusammenarbeit und gutes gegenseitiges Verständnis ist deshalb oberstes Gebot. Die internen Besprechungen und Fortbildungskurse sollten gerade dieses kommunikative Reden und Arbeiten fördern und lehren. Wer nicht zu einer solchen Zusammenarbeit fähig ist, kann in einem Heim nicht wirklich dienen.

Die Spannungen zwischen dem Berufsethos und dem praktischen Einsatz

Das Putzen, das Beten, das Kübelleeren, das Spazieren, das Fussballspielen, das Betten — alle diese und noch andere Arbeiten tangieren in keiner Weise das Berufsethos. Wenn die Sozialarbeiterin mit einem Patienten die Stube reinigt, ist sie keine Putzfrau, sondern zeigt der Partnerin, dass Putzen ebenso zum wahren Leben gehört wie das Zeitungslesen. Heimmitarbeiter sind «Eltern auf Zeit». Gute Eltern betten und beten mit ihren Kindern. Gute Eltern rüsten zusammen in der Küche die Mahlzeiten, genauso wie sie sich auf eine Wanderung rüsten. Gute Eltern rechnen mit den Kindern, helfen ihnen die Batzen zählen, helfen ihnen aber auch die Gartenarbeit zu verrichten oder die Kehrriechkübel zu leeren! Durch ihr Vorbild, nicht durch ihr Reden, wirken sie ... oder nicht! Messbare Erfolge sind

schwer feststellbar: Erzieherleben ist ebenso schwer wie Elternsein. Die Ursache für viele Heimschwierigkeiten unserer Tage ist die gleiche wie für die Erziehungsnot vieler Eltern: Die Fragwürdigkeit, die Unglaubwürdigkeit unserer eigenen Existenz. Vielleicht könnte uns Pestalozzi raten!

«Macht erst das Inwendige rein und wahr, dann kann auch das Aeussere echt und rein werden.»

Die Spannung zwischen dem Engagementswillen und dem Arbeitsplan

«Auf der einen Seite wird der Heimerzieher darauf aus sein, sich als Profi zur Geltung zu bringen, seine beruflichen und ökonomischen Interessen zu vertreten, sich nicht ausnutzen oder in die herkömmlichen Funktionen des Dienens und Helfens abdrängen zu lassen. Auf der anderen Seite muss er wissen, dass immer die Interessen der Kinder auf dem Spiele stehen, dass der Erzieherberuf nicht exakt nach der Uhr abgewickelt werden kann, dass die geknüpften menschlichen Beziehungen eine weitgehende Rücksichtnahme auf andere verlangen. Diese Spannung ist unaufhebbar — es sei denn, man wünsche ein ganz anderes Gesellschaftssystem, in dem genau nach Plan gearbeitet und die persönliche Initiative des Pädagogen für sekundär gehalten wird.» (Aus H. Kupffer: Einführung in Theorie und Praxis der Heimerziehung.)

Die Heimarbeit ist voller unheimlicher Spannungsfelder!

Jeder Mensch ist voller innerer Widersprüche. Jede Partnerschaft lebt mit vielen Spannungen, die oft «Salz», oft aber leider auch «Sand» im «Getriebe» sind. «Kommunikationstheoretische Lösungsversuche affektiver Spannungen neigen allerdings dazu, die Kommunikation über Interessenkonflikte schon für deren Lösung auszugeben.» (Eberhard Dyck)

Die Probleme, die die Heimmitarbeiter und damit die Heimgemeinschaft ständig bedrängen, scheinen alle zu der Frage nach den affektiven und kommunikativen Bedingungen optimaler Verständigung zu führen.

Die Heimskandale während der letzten Monate haben immer wieder schmerzlich aufgezeigt, dass ob der vielen Arbeit und Verantwortung die optimale Verständigung zu kurz gekommen ist. Jedes Heim und jeder Heimmitarbeiter muss sich im klaren sein, dass ihm mit der Betreuung von Menschen Probleme aufgelastet werden, in denen in der Regel bereits andere Pädagogen, Psychologen, Psychiater, Aerzte oder Institutionen ihre «Zähne (eventuell sogar verblich!) ausgebissen» haben. Soll nun ein Erfolg im Heim angestrebt werden, muss eine umfassende Zusammenarbeit — Problemerkennung, Konzeptentwicklung und Durchführung unter ständiger Reflexion — vorhanden sein. Eberhard Dyck führt folgende hilfreiche Schritte an:

«1. Versuchen wir, das Problem klar und konkret zu definieren. 2. Es sollten die bisher versuchten Lösungen einer kritischen Betrachtung unterzogen werden (ob nicht zum Beispiel sie selbst das Problem bilden). 3. Das Ziel des Heimes sollte konkret definiert werden. 4. Es muss ein Konzept entwickelt werden, das die Lösung des Problems in Aussicht stellt.»

Wenn die Träume so viele Spannungen, so viele Dissonanzen, so vieles Unheimliches und Unangenehmes, Ungereimtes «ans Tageslicht» gebracht haben — sollten wir da nicht gerade diese vier Schritte auf dieses eine grosse Problem «Optimale Verständigung» anwenden. Wichtiger als alle technologischen Theorien ist die Lösung dieses zwischenmenschlichen Problems. Konkret heisst das:

Nicht aufhören,
miteinander zu reden,
aufeinander zu hören,
hinzuhören und mitzudenken,
wahrzunehmen,
zu entschlüsseln,
abzuwägen,
zu reflektieren,
neu zu überdenken,
in Frage zu stellen,
sich ehrlich auseinander zu setzen,
Teamwork zu üben,
den Andern anzunehmen,
etwas zu akzeptieren,
sich einzuordnen,
sich wahrhaftig auszusprechen,
für den Andern da zu sein,
nicht zu resignieren,
Freude zu bereiten,
den Nächsten an- und aufzunehmen, wie er ist
«in dieser unvollkommenen Welt fröhliche
Werkzeuge der Liebe Gottes
zu sein, das ist unser Beruf.»

Albert Schweitzer

Träume sind für die seelische Hygiene, die Psychohygiene, notwendig. Notwendiger ist jedoch das Erfassen des darin dargestellten Problems, damit dieses, und das ist das Wesentlichste, im offenen, ehrlichen und gemeinsamen Gespräch erörtert, ergründet, erkannt und entlastet werden kann. Dieser ehrlichen Auseinandersetzung folgt als wertvollster Lohn die Entlarvung des Unheimlichen; das Heim wird zum wirklichen Daheim. HMB

Wenn sich das Gras bewegt, muss auch der
Wind blasen. Chinesisches Sprichwort

Betrogene Betrüger schimpfen am lautesten.
Serbisches Sprichwort

Jeder hat gerade soviel Eitelkeit, als es ihm an
Verstand fehlt. Nietzsche

Viele feiern ihre Niederlagen — als Gäste der
Sieger. Stanislaw Jerzy Lec